



ANDRÉ PILZ

MORDEN
UND
LÜGEN

THRILLER
SUHRKAMP

SV

André Pilz
MORDEN UND LÜGEN

Thriller

Herausgegeben von
Thomas Wörtche

Suhrkamp



Erste Auflage 2022

suhrkamp taschenbuch 5285

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2022

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlagfoto: Roy Bishop/Arcangel

Umschlaggestaltung: zero-media.net

Druck und Bindung: C.H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-47285-9

www.suhrkamp.de

MORDEN UND LÜGEN

A la flor más linda
de mi querer,
Camila
&
Marietta & Gerhard
Michaela & Kai
&
Tsfay Kidane †
&
Mekateko Mashaba †

Oya na
Fine lady
Fine lady
Scatter the floor
Fine lady
Give it to them
Fine lady
Kpakurumo
Fine lady

Ric Hassani, Beautiful to me

Sag, wie viel hast du getrunken
Gar nicht so viel

Pauls Jets, Blizzard

GELI

»Schöne alte Mauern hat das Haus, nicht?«, sagte sie. »Man fühlt sich irgendwie geborgen darin.«

Ich stellte den Umzugskarton auf den Boden und sah mich um. Delma hatte es geschafft, ein wenig Ordnung in das Chaos zu bringen, und das in der einen Stunde, in der ich weg gewesen war, um uns in der Gemeinde unseres neuen Wohnorts anzumelden.

Sie stand gebeugt am Fenster, stützte sich mit den Ellbogen auf dem Sims ab und sah hinaus. »Ich habe den Schwimmer im Spülkasten repariert«, sagte sie. »Weißt du, warum da ein Leck war?«

»Weil die Wohnung uralt ist?«

»Da ist eine tote Maus drinnen gelegen.«

»What the fuck«, sagte ich. »Ich hätte das machen sollen. Tut mir leid.«

»Mir tut die kleine Maus leid. Sie hat so arm ausgesehen.«

Ihre Haare waren länger denn je, es fehlte nicht mehr viel, dann würden sie ihr bis zum Hintern reichen. Wir waren nun dreieinhalb Jahre verheiratet, aber nie hätte ich mir träumen lassen, dass wir jemals in eine solche Bruchbude in einer trostlosen Einöde ziehen würden, weitab jeden Stadtlebens.

»Wenn ich mir die Bude ansehe, tut mir selber leid«, sagte ich leise, biss mir auf die Unterlippe und stapfte aus dem Zimmer. Über eine hohe Schwelle und durch einen winzigen, dunklen Flur ging es links in das kleine Badezim-

mer mit Waschbecken, Toilette und Dusche, das gleichzeitig auch Küche war, mit Mikrowelle, Kühlschrank und einer verschmutzten Herdplatte auf einem Minitisch.

Das also war nun unser Zuhause. Eine winzige Dachbodenwohnung in einem Haus aus dem sechzehnten Jahrhundert, das, wie schon bei der ersten Besichtigung nicht zu übersehen gewesen war, dringender Reparaturarbeiten bedurfte.

»Wir haben alles, was wir brauchen«, sagte sie, als sie ihren roten Lieblingsmantel an den Kleiderhaken neben der Eingangstür hängte. »Du kannst wochenlang noch so ein langes Gesicht ziehen, es wird nichts ändern.«

Ich öffnete den Kühlschrank, bückte mich und sah hinein, er war gut gefüllt, ich musste heute nicht mehr zum Supermarkt im Nachbarort. Delma quittierte meinen zufriedenen Blick mit einem Lächeln. »Das richtige Bier?«

»Lieblingsbier.«

»Siehst du«, meinte sie. »Und da draußen liegt ein Paradies für dich, wenn du Laufen gehen willst. So viel Wald und Wiese. Vielleicht ist das der Arsch der Welt, aber ein bisschen sexy ist er ja doch auch. Sogar ein Fluss fließt da hinter den Büschen und Bäumen.«

»Fluss ist eine Übertreibung. Sieht mir mehr wie ein Bach aus.«

»Wasser auf jeden Fall. Du liebst doch dieses romantische Naturzeugs, Bäumchen, Bienchen, Flüsschen. Wir können uns ans Ufer legen und faulenzten. Du wirst hier sicher nicht an Traurigkeit zugrunde gehen.«

Sie stand in der Tür, den Kopf erhoben, keine Spur von Frust, Erschütterung. Delma war nicht kleinzukriegen, und das nicht nur, weil sie siebzehn Jahre jünger war. In Mittelamerika zu Bürgerkriegszeiten geboren, das hatte sie abge-

härtet. Alles schien gut zu sein, wenn es ein Dach über dem Kopf, eine funktionierende Dusche und genügend Milch gab, während ich, privilegiert und satt, so oft wegen Kleinigkeiten jammerte, in Selbstmitleid zerfloss und in Weltuntergangsstimmung verging.

Sie kam zu mir, wir umarmten uns, während draußen zwei Motorräder in Düsenjetlautstärke auf der Bundesstraße um die Wette fuhren und auf dem Bauernhof über dem Fluss ein Hahn krächte.

Ich war nicht in Kuschelstimmung. Das alles war meine Schuld. Von A bis Z. Keine Entschuldigung. Keine Ausrede. Ich hatte es vermässelt, niemand sonst. Ich bekam in letzter Zeit nichts mehr auf die Reihe. Kein verkaufbares Skript, nicht einmal ein Treatment, mit dem ich wieder mal etwas Geld beim Film verdienen hätte können, kein Theaterstück, keine Lesungen. Nichts.

Es war ein seltenes Glück gewesen, vom Schreiben leben zu können, das wusste ich, es gab dafür keine Urlaubsreise, keinen Schnickschnack, kein Ersparthes. Meine Romane hatten es auf Theaterbühnen geschafft, und Filmproduzenten hatten sich die Rechte gesichert. Ich schrieb weder Rohrkrepierer noch Bestseller. Die Leidenschaft für das Schreiben war nie erloschen, ich hatte nur ganz selten, in kurzen, verzweifelte Momenten voller Frust und Zorn, bereut, diesen Weg eingeschlagen zu haben. Ich genoss die Reisen zu Lesungen in anderen Städten und Ländern, genoss die Fanpost, die Mails, die mir zeigten, dass ich treue Fans hatte, denen meine Geschichten und Figuren etwas bedeuteten. Aber ich konnte nur so lange davon leben, solange ich konzentriert arbeitete, etwas schrieb, das ich verkaufen konnte. Und im Moment wollte man mein Zeug nicht mal geschenkt.

Dass Delma trotzdem an meiner Seite stand, war ein ebenso seltenes Glück, denn der Job war verdammt egoistisch. Er gab mir viel, o ja, aber er war riskant, und das Risiko übertrug sich auch auf die Person, mit der man lebte. Zukunftsplanung? Umzug in eine andere Stadt, eine bessere Wohnung? Kinder? Das konnte man alles vergessen. Ich balancierte ohne Sicherheitsnetz, und sollte ich fallen, war alles aus und vorbei und ich würde mich mit Schulden wiederfinden und wahrscheinlich für den Rest meines Lebens Jobs annehmen müssen, die ich hasste.

»Mach dir doch nicht ständig Sorgen«, flüsterte Delma und riss mich aus den trüben Gedanken. »Alles wird gut.«

»Und wenn nicht? Was, wenn wir auch die Miete nicht mehr bezahlen können? Wohin ziehen wir dann?«

»Papa hat immer ein Zimmer für uns.«

Ich küsste sie auf die Stirn. »Ich liebe den Dschungel. Ich liebe deinen Papa. Aber ich hasse Moskitos und ewigen Sommer. Ich bin im Schnee aufgewachsen.«

»Wenn du einen Ozelot siehst, vergisst du die langweilige Gegend hier.« Sie machte ein fauchendes Geräusch, biss mich so heftig in die Schulter, dass ich aufschrie. »Wenn du an unserer Pazifikküste stehst und ein mächtiger Wal aus dem Meer aufsteigt, wirst du nie mehr zurückwollen.«

»Ich werde langsam ein alter Arsch«, meinte ich nach ein paar Küssen.

»Du bist alt«, sagte Delma und kniff mich in den Hintern. »Aber immer noch sexy. Solange du kein schlecht gelaunter Jammerlappen wirst.«

»Ich bin müde.«

»Der Umzug war anstrengend und stressig, jetzt ist er vorbei.« Sie stand vor mir auf den Zehenspitzen, kampfbereit wie ein wütender Teenager, hob den Zeigefinger, fuch-

telte damit vor meiner Nase.»Ruh dich ein bisschen aus, aber dann krieg deinen Hintern hoch, hörst du? Ich will meinen Mann zurück« – und ganz leise – »den Kerl von Mann, in den ich mich verliebt habe.«

Ihre Haare waren pechschwarz, ihre Augen dunkel, sie hatte in kürzester Zeit Deutsch gelernt, während ich bis heute nur ein paar Brocken Spanisch beherrschte.

Als wir hörten, dass jemand mit klappernden Stöckelschuhen die Holztreppe hochkam, hielten wir beide inne. »Wir machen einfach nicht auf«, flüsterte sie und legte ihren Zeigefinger auf meine Lippen. Aber schon klopfte jemand an die Außentür, zaghaft nur, kaum hörbar.

»Könnt aber wichtig sein«, sagte ich. »Vielleicht der Hausmeister. Mit den Münzen für die Waschmaschine im Keller.«

»Wenn der Hausmeister Stöckelschuhe trägt, ist er eine interessantere Person, als ich gedacht habe.« Delma verschwand in unserem künftigen Mehrzweck-Wohn-Arbeits-und-Schlaf-Zimmer. »Vielleicht ist es auch deine Verlegerin, die nachschaut, ob du endlich ein neues Skript fertig hast.«

Ich öffnete erst die wurmstichige Holztür, dann die solide, graue Metalltür, die aussah, als würde sie einen Schließfachraum einer großen Bank verbergen. Das Licht im Gang war düster, eine Frau, etwa sechzig Jahre alt, stand vor mir, schlank, mit den Stöckelschuhen etwas größer als ich, grauschwarze, lange Haare und tiefe Schatten unter den Augen. »Hallo, Jan«, sagte sie. »Ich bin Angelikas Mama.« Sie streckte mir ihre Hand entgegen. »Elisabeth Reitmann.«

Ich schluckte, nahm ihre Hand und quälte mich zu einem Lächeln. »Aaah.«

»Meine Tochter Angelika hat mit dir im Studentenheim Rathenau gewohnt.«

»Jaja, natürlich.« Ich nickte wie blöd, und mein Herz schlug sofort ganz wild, ganz böse. »Na klar. Die Geli.«

Angelika Reitmann

Zimmer 101

Mit einer Geste ließ ich sie wissen, dass sie hereinkommen solle. Und bevor ich ihr sagen konnte, dass sie nicht ihre Schuhe ausziehen müsse, schlüpfte sie auch schon aus ihren Highheels. Sie stand vor mir und musterte mich eindringlich. Ich versuchte, meine Gedanken zu ordnen, ich versuchte, mich wieder einzukriegen, aber in mir tobte das Chaos und meine Stimme klang fremd. Ich bat sie, Platz zu nehmen, dabei war doch kein einziger freier Stuhl in dem Zimmer.

Angelika Reitmann

** 10. Mai 1979 † 26. Juni 2000*

Die Inschrift auf dem Grabstein ihrer Tochter, kaum vierzig Kilometer von meinem Elternhaus entfernt, was auch der Grund war, dass wir miteinander fast ausschließlich in unserem für fast alle anderen im Heim unverständlichen Dialekt gesprochen hatten.

Delma nahm eine Schachtel von meinem Schreibtischsessel, die Frau setzte sich, nachdem sie auch Delma mit Handschlag höflich begrüßt hatte, und sah mich an. »Bist du das?« Sie hielt eine Bastelei aus Papier in die Höhe. »Ich glaube, das bist du.«

Was mir Elisabeth präsentierte, war ein Himmel-und-Hölle-Spiel, das, wenn geschlossen, eine Bleistiftzeichnung einer Person zeigte, die ohne Zweifel große Ähnlichkeit mit Angelika hatte. Ich setzte die Papierbastelei auf meine Fin-

ger, wie wir es als Kinder oft getan hatten. Ich öffnete sie waagrecht. Im aufwendig ausgeschmückten Himmel befand sich das cartoonhafte Porträt eines Kerls mit wilder Frisur, in dessen Mundwinkeln eine Zigarette hing und neben dem eine Flasche mit der knallig-roten Aufschrift WODKA schwebte. Auf der anderen Seite des Paradieses ein lächelnder, unspektakulärer Typ mit Seitenscheitel und Heiligenschein. Ich öffnete senkrecht, spürte, wie ihr Blick auf mir ruhte. Im Höllenfeuer schmorte ein Typ mit Bomberjacke und einer Mütze mit Adleremblem sowie ein Lockenkopf mit Brille und Bartstoppeln.

Himmel und Hölle

Ich schluckte, während ich mich zu einem Lächeln quälte. Der Wodka-Trinker war ohne Zweifel Florian aus Zimmer 214, BWL-Student und Partybiest aus Fürth, zwei Semester so offensichtlich scharf auf Geli, dass jeder im Heim schon darüber Witze machte, vor allem weil er nicht den geringsten Erfolg bei seinen Flirtversuchen zu haben schien. Der Mann mit Heiligenschein war Angelikas Freund, Manuel, der zu jener Zeit in Zürich studierte. Den Lockenkopf in der Hölle konnte ich nicht identifizieren, dafür war mir der Bomberjackentyp mit der Fußballmütze bestens bekannt.

»Warum bist du auf Gelis Himmel-und-Hölle-Spiel?«

»Ich weiß nicht«, sagte ich kleinlaut und mühte mich zu einem Lächeln. »Ich habe wirklich keine Ahnung. Bin das denn wirklich ich?«

»Na, aber hallo! Sieht mir schon sehr danach aus.« Sie seufzte. »Du hast vor der Polizei immer behauptet, dass zwischen dir und meiner Tochter nichts gewesen sei.« Sie sah mich an, nickte. »Das ist doch so, oder?«

Ich spürte, wie falsch mein Lächeln war. »Ja, das habe ich gesagt.«

»Warum bist du dann für meine Tochter jemand gewesen, der in ihren Augen in die Hölle gehört?«

Delma und ich wechselten Blicke, sie spürte wohl, dass mir das Gespräch in ihrer Anwesenheit unangenehm war, also stand sie auf und ging ins Badezimmer, schloss die Tür hinter sich.

»Weißt du vielleicht doch mehr?«, fragte die Reitmann leise, um sich gestikulierend zu entschuldigen. »Ich will dich nicht beschuldigen, um Gottes willen. Nein. Vielleicht war sie ja in dich verliebt, ohne dass du es gewusst hast.« Sie stockte kurz, als wartete sie auf einen Einwand meinerseits. »Ich versuche nur zu verstehen. Ich versuche nur, mir e...«

»Woher haben Sie das?«, unterbrach ich sie und hielt das Papierkonstrukt in die Höhe.

»Spielt das eine Rolle?«

»Es ist also echt?«

Sie zuckte mit der Schulter. »Was denkst du? Natürlich ist das echt. Ich werde ja wohl die Schrift meiner Tochter kennen. Und glaubst du, ich klopfe hier an deine Tür, we...«

»Aber wo ist das jetzt plötzlich aufge...«

Sie unterbrach mich mit lauter Stimme: »Ich habe ihr altes Zimmer endlich ausgeräumt und das Ding eingeklemmt zwischen Schreibtisch und Wand gefunden. Ich habe sofort Eduard Veith angerufen. Du erinnerst dich doch an den Veith? Den Chefermittler in den ersten Wochen?«

»M-hm.« Ich nickte mit einem spöttischen Lächeln, wieder ein Lächeln aus purer Verlegenheit, dazu hob ich etwas zu theatralisch die Hände. »Sorry! Ich weiß nicht, warum ich auf dem Papier bin. Ich schwör. Ich habe keine Ahnung.«

»Es geht nicht nur um das Himmel-und-Hölle-Spiel.

Weißt du, wie oft ich mir in den letzten Jahren gedacht habe: Alles, was in der Nacht Fragen aufwirft, führt über Umwege irgendwie zu dir. Immer zu dir.« Sie leckte sich die Lippen, fuhr sich durchs Haar. »Du hast den Ermittlern nicht alles erzählt, Jan. Nein, das hast du nicht.«

Ich lächelte blöd. »Doch, doch. Ich habe denen alles erz...«

»Komm, Jan.« Ihr Ton war harsch, fast schon aggressiv jetzt, sie erschrak wohl selbst, denn sie sprach dann leiser, sanfter: »Hör auf. Ich bitte dich.«

Ich wiederholte nur: »Ich habe denen alles erzählt, was ich weiß.«

Dann starrte sie gebannt auf etwas an der Wand, und ich wusste, um was es sich handelte, ohne ihrem Blick zu folgen. Da hing ein Eintracht-Frankfurt-Schal, auf dem derselbe Adler war wie auf der Mütze, die das kahlköpfige Männchen in dem Himmel-und-Hölle-Spiel trug.

Ich räusperte mich. »Wer ist der Vierte? Wer ist der Mann mit den Bartstoppeln und der Brille mit viereckigen Gläsern? Der ist ja mit mir in der Hölle. Vielleicht sollte man rausfinden, wer er ist.«

Sie starrte mich an, ich erwiderte ihren Blick nicht, sie misstraute mir, sie hielt mich für einen Lügner. Das letzte Mal, dass eine Boulevardzeitung über sie geschrieben hatte, war vom Tod ihres Mannes, Gelis Vater, die Rede gewesen. Sie wurde zitiert, dass sie Angelikas Mörder, wenn der Staat es nicht schaffe, eben selber finden würde. Koste es, was es wolle. Sie hatte auch ziemlich deutlich zum Ausdruck gebracht, dass sie den Mörder im Studentenheim vermutete.

»Du lügst«, sagte sie und stand auf. »Das weiß ich jetzt. Um das zu wissen, habe ich dir in die Augen sehen müssen. Du lügst. Und ich verspreche dir, ich werde dich nicht in Ruhe lassen, bis du mir die Wahrheit erzählt hast.«

»Und was sollte mein Motiv sein? Warum zum Teufel sollte ich etwas verheimlichen? Glauben Sie im Ernst, ich wollte nicht, dass man das Schwein endlich erwischt?«

Sie zögerte kurz, sah sich mit skeptischem Blick in dem Zimmer um, ehe sie mich wieder fixierte. »Du lügst. Ich weiß nicht warum. Aber du lügst.« Sie klapperte mit ihrem Autoschlüssel in der Hand. »Wir sehen uns sehr bald wieder, Jan-Peter Halder. Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.«

Sie ging zur Tür, schlüpfte in ihre Schuhe und verabschiedete sich von Delma, die gerade in dem Moment aus dem Bad trat.

Niemand auf der Welt hatte ein größeres Recht zu fragen, wer Angelika getötet hatte, als ihre Mutter. Immer und immer wieder. Denn es gab ja eine Antwort. Es konnte keinen Graubereich geben, kein Dazwischen. Es gab ein Ja, ein Nein. Kein Vielleicht. Ein Vielleicht war unmöglich. Der, der Angelikas Tod zu verantworten hatte, war kein Dämon, kein Geist, kein Alien, kein Schatten, keine Naturgewalt.

Nein. Der, der Angelika aus dem Leben gerissen hatte, war ein Mann. Und er hatte einen Namen. Ein Gesicht. Eine Geschichte. Wenn er nicht in der Zwischenzeit gestorben war, führte er irgendwo auf der Welt ein Leben. Trotzdem empfand ich ihren Besuch als Affront. Sie hätte vorher mit mir Kontakt aufnehmen können, anstatt einfach so in unserer Wohnung aufzukreuzen.

Delma und ich spazierten auf der frisch gemähten Wiese etwas flussabwärts, suchten nach einem versteckten Uferplätzchen, und solche gab es hier zuhauf. Überhaupt schien hier weit und breit keine Menschenseele unterwegs zu sein.

Wir legten eine Decke auf den Sand, ich trank Dosenbier, sie aß zwei vegetarische Sandwiches mit viel zu viel Mayonnaise. Sie kaute laut und schlang die beiden Dinger so hastig runter, dass ich lachen musste. Sie fragte, was los sei, ich schüttelte nur den Kopf. Ich liebte diese Frau mehr als mein Leben. Und warum erzählst du ihr dann nicht alles?, fragte ich mich. Jetzt und hier. Bei Bier und Sandwich und dem Geräusch des fließenden Gewässers, dem Duft des frisch geschnittenen Grases. Der Frau, ohne die du dir das Leben nicht mehr vorstellen könntest. Der Frau, der du als einzigem Menschen bedingungslos vertraust.

Vielleicht hätte ich es getan. Vielleicht hätte ich es ein paar Minuten später wirklich getan. Aber sie stand auf und zog sich aus, splitternackt, lediglich ihre Badeschuhe ließ sie an, und ging so zum Wasser, machte einen Handstand dort, und ich öffnete die nächste Dose, sah ihr zu und dachte mir: Nicht heute und nicht hier. Die alte Welt würde noch früh genug zusammenbrechen, nach Elisabeth Reitmanns Auftritt war es nicht länger die Frage ob, sondern nur noch die Frage wann.

Ich konnte seither keine Ruhe mehr finden. Immer wieder überkam mich ein Anflug von Panik, der mein Herz schneller schlagen ließ, mir in den Magen fuhr, mich nervös nach Delma blicken ließ, ob sie irgendwas bemerkte, ob sie mir ansah, dass mich alte Gespenster heimsuchten und eines dieser Gespenster ich selber war.

Sie stand nun auf einem mächtigen Steinbrocken, der in der Mitte des Flusslaufes lag, und posierte als Ballerina.

Sie spielte mit mir.

Geli und Delma hatten eines gemeinsam: Sie waren *smart as fuck*. Genau diese Worte gebrauchte Delmas beste Freundin in einer kalten Winternacht am Bahnhof, wohin ich sie